

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 19.

Leipzig, 11. September 1914.

XXXV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königstrasse 13.

Σπυριδωνος, Κ. Παπαγεωργιος, Εισαγωγή εις την παλαιαν Διαθηκην.
Gorion, Micha Josef bin, Die Sagen der Juden.
Kühl, Das Verhältnis des Apostels Paulus zum Judentum und Judenchristentum.
Thommen, R., und **Schmitz-Kallenberg**, L., Urkundenlehre.
Werminghoff, Dr. phil. Albert, Verfassungsgeschichte der Deutschen Kirche im Mittelalter.
Anrich, Gustav, Martin Bucer.

Maichle, Dr. Albert, Das Dekret „De editione et usu sacrorum librorum“.
von der Goltz, D. Ed. Freiherr, Der Dienst der Frau in der christlichen Kirche.
Clasen, F. A., Der Salutismus.
Fischer, Dr. phil. Friedr., Basedow und Lavater.
Schlatter, Prof. D. A., Jesu Gottheit und das Kreuz.
Carus, Paul, Nietzsche and other exponents of Individualism.
Pernsteiner, P. Benedict, O. S. B., Im Kreislauf.

Rausch, Lic. Dr. Erwin, Geschichte der Pädagogik und des gelehrten Unterrichts.
Niebergall, D. Friedrich, Praktische Auslegung des Neuen Testaments.
A. Schlessing's Deutscher Wortschatz.
Löhe, W., Martyrologium.
Skovgaard-Petersen, C., Das Geheimnis des Glaubens.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Σπυριδωνος, Κ. Παπαγεωργιος, Εισαγωγή εις την παλαιαν Διαθηκην. Αλεξανδρεία 1913, εκ του πατριαρχικου τυπογραφειου (1β' 290).

Von einem Nachfolger des Klemens Alexandrinus, einem „Lehrer der Theologie und Philosophie“ dort zu Alexandria, eine Einleitung in das Alte Testament durchzusehen, ist gewiss ein besonderes Vergnügen. Dies ist um so grösser, als dies die erste Einleitung ist, die speziell in das Alte Testament in der „griechisch-orthodoxen Kirche“ das Licht der Welt erblickt hat. Sie zerlegt sich nach dem Muster vieler früheren Werke in eine spezielle und eine allgemeine Einleitung (S. 196 ff.). In der Ausführung hat der Verf. sich wesentlich an die Bücher von Herbst und Keil angeschlossen. Die neueren Ansichten z. B. über den Pentateuch berührt er nur sehr kurz (S. 19—21). Ziemlich ausführlich spricht er aber in der allgemeinen Einleitung z. B. über die LXX (S. 241 ff.) und die anderen griechischen Uebersetzungen, und die Einrichtung der Hexapla des Origenes veranschaulicht er durch ein ausführliches Schema. Ueber die Auslegungsarbeit der neueren protestantischen Kirche referiert er nur durch eine Aufzählung von Kommentatoren (S. 289). Aber werden ihm seine Leser für die zehn Zeilen einer alphabetischen Aneinanderfügung von Namen dankbar sein? Er setzt ja nicht einmal die Titel der Werke dieser Männer hinzu. Ein Grund, weshalb er nicht auch die Arbeiten über Einleitung in das Alte Testament aus den letztvergangenen Jahrzehnten berücksichtigt hat, wird nicht ersichtlich. Wollte der Verf. seine Leser ganz von der Kenntnis der neueren Kritik fernhalten, dann durfte er ihnen auch nicht Namen wie F. Hitzig oder A. Dillmann nennen. Also werden die Leser dieses Buches nicht über den gegenwärtigen Stand der alttestamentlichen Forschung orientiert.

Ed. König.

Gorion, Micha Josef bin, Die Sagen der Juden, gesammelt u. bearb. II. Die Erzväter, jüdische Sagen und Mythen, deutsch von Rahel Ramberg-Berdyczewski. Frankfurt a. M. 1914, Rütten & Löning (XV, 446 S. gr. 8).

Dem ersten Bande über Gen. 1—9 folgt hier die Fortsetzung (über Kap. 10—28) des interessanten Versuches, den modernen Juden die in der Synagoge ihrer Väter vorgetragene Legenden zum Alten Testament durch eine elegante und von einem, mir übrigens noch nicht bekannten, Dichter geglättete Ausgabe wieder näher zu bringen. Es sind die bekannten gesteigerten Uebersetzungen der Gideon-, Daniel-, Makkabäerstoffe auf den Erzvater Abraham, wie wir sie z. B. in der apokryphen Abrahamsapokalypse auch lesen. Die vorliegende Sammlung hat natürlich die jüdische Literatur, Pirke de Rab Elieser, Midrasche, die babylonische Gemara des Talmud benutzt. Bevorzugt ist unter den Stoffen: Gottes Lohn für die Treue zum Judentum; der ohnmächtige Fromme gewinnt, der übermächtige Feind verliert. Dazu kommen die moralisierenden Parabeln. Die jüdischen Autoren bezeichnen diese ganze Literatur gern als Sagen und Mythen; sie wären aber besser Legenden zu nennen; denn die Hervorbringung geschah, wie man noch deutlich sieht, zwar unter Benutzung internationaler Motive, jedoch zu jüdisch-erzieherischem Zwecke, insbesondere zur Veranschaulichung der Lehre. — Was ist übrigens: „die Schöpfung Abraham“ S. 157? ein deutscher status constructus oder gen. epexeg.?

Prof. Dr. Wilh. Caspari-Erlangen.

Kühl (Prof. in Göttingen), Das Verhältnis des Apostels Paulus zum Judentum und Judenchristentum. Vortrag. Osterode a. H. 1913, Giebel u. Oehlschlägel (16 S. gr. 8).

Ein wertvoller Vortrag von prinzipieller Bedeutung. Es mag daher auch eine etwas ausführlichere Anzeige, als sie sonst bei Vorträgen möglich ist, gerechtfertigt sein.

Verf. beginnt mit einer Zeichnung der Situation, aus der die Problemstellung erwachsen ist. Hatte die Tübinger Schule an der paulinischen Frömmigkeit und Theologie das hellenistische Element stark betont, und war das von der religionsgeschichtlichen Schule insofern aufgenommen, als man hier für die Erklärung des Paulinismus besonders auf die hellenistischen

Mysterienreligionen zurückging, so haben dagegen Harnack und Schweitzer und in gewissem Sinne auch Deissmann den Zusammenhang Pauli mit dem Urehrntentum und Judentum nachdrücklich betont, das geschieht aber nicht, ohne dass zugleich der Apostel der Inkonsequenz beschuldigt und die absolute innere und äussere Eindeutigkeit des Apostels in Frage gestellt wird. Auch in der Exegese der paulinischen Briefe wird das Verständnis der Eigenart des Apostels neuerdings dadurch gefährdet, dass man eine ganze Reihe christlicher Gedanken schon in der urchristlichen Gemeinde ihre feste stereotype Ausprägung erhalten lässt, der sich dann auch Paulus bedient haben soll. Schon in dieser Skizzierung der wissenschaftlichen Situation deutet sich der eigene Standpunkt unseres Verf.s an. Auch er tritt nachdrücklich für den engen Zusammenhang Pauli mit dem Urehrntentum und Judentum ein, aber er hält zugleich die charakteristische Eigenart des Apostels so fest, dass sich für ihn ein wesentlich einheitliches Bild der paulinischen Frömmigkeit und Theologie ergibt.

Hinsichtlich der entscheidenden Grundtatsachen stimmt das paulinische Evangelium ganz mit dem Evangelium der Urgemeinde überein. Paulus selbst weiss von keinem Unterschied oder gar Gegensatz zwischen beiden, und er hat durchaus recht. Dort wie hier gehören Tod und Auferstehung Jesu, und zwar als Heilstatsachen gewertet, zu den Hauptstücken des Evangeliums und eben damit auch das Bekenntnis zur Gottheit Christi. Gleichwohl bleibt dem paulinischen Evangelium eine spezifische Eigenart. Sie ist durch den Beruf des Apostels bedingt, das Evangelium den Heiden zu bringen, und sie hängt in erster Linie mit der Gesetzesfrage zusammen; — die scharfe antithetische Formulierung der Rechtfertigungslehre: „nicht aus Gesetzeswerken, sondern (allein) aus Glauben“ ist spezifisch paulinisch. Jedoch bestand auch an diesem Punkt für das Bewusstsein des Apostels keine Spannung mit dem Evangelium der Urgemeinde; vielmehr beweist besonders Gal. 2, 16, dass nach seiner Ueberzeugung die gemeinsame Grundanschauung zu den gleichen Konsequenzen führen müsste. Pauli Stellung zum Gesetz bedeutet eben umgekehrt ganz und gar nicht eine Geringschätzung des Gesetzes und verkennt keineswegs den immanenten Wert, der ihm an sich zukommt. Nur in der Frage nach der Beschaffung von Rechtfertigung, Errettung und Heil sind Gesetz und Gesetzeswerke völlig auszuschalten. Daraus ergibt sich freilich auch die Konsequenz, dass es einen tertius usus legis für den Apostel nicht gibt. — Mit dieser Stellung Pauli stehen Grundsätze, wie sie 1 Kor. 7, 17—20 entwickelt werden, nicht in Widerspruch: das Gesetz ist für den Apostel gewissermassen zu einem Adiaphoron geworden. Ebenso ist Paulus ganz und gar nicht gehindert, gewisse Vorzüge Israels unbedenklich anzuerkennen. Auf das ganze gesehen ist also die Stellung des Apostels durchaus einheitlich durch den Gedanken der Alleinwirksamkeit der Gnade bestimmt. Eine Ergänzung findet dieser Gedanke in der Pneumalehre, die als „das Spezifisch-Paulinische an Paulus“ zu gelten hat. Ueber sie konnte freilich der Verf. nur noch zehn Thesen aufstellen.

In den entscheidenden Hauptpunkten weiss ich mich mit dem Verf. durchaus eins. Im einzelnen könnte ich in den Aussagen über das πνεῦμα die einfache Identifikation mit dem erhöhten Christus in These 3 nicht mitmachen; der folgende Satz lässt mich freilich bereits vermuten, dass mehr eine Differenz des Ausdrucks als der Sache vorliegt. Gern unterschreibe ich dagegen den schönen Satz, dass für das Glaubens-

bewusstsein des Apostels der Begriff „Geist“ ein unmittelbarer Ausdruck erlebter Wirklichkeit ist. Zur Erklärung der antithetischen Formulierung des Rechtfertigungsgedankens würde ich stärker neben dem heidenapostolischen Berufe und, grundsätzlich angesehen, vor ihm das eigene Erlebnis des Apostels betonen. Endlich könnte ich mich bei einer einfachen Ablehnung des tertius usus legis für Paulus nicht beruhigen, so sehr ich mich auch hier mit der Tendenz des Verf.s eins weiss, und so wenig ich mich des Ausdrucks annehmen würde. Doch ist ein näheres Eingehen darauf im Rahmen dieser Anzeige nicht möglich.

Alles in allem scheint mir der Vortrag ebenso durch seine Orientierung über die Problemstellungen wie die besonnene Art der Beurteilungen ausgezeichnet. Ich empfehle ihn lebhaft. Ihmels.

Thommen, R. (o. Prof. in Basel), und Schmitz-Kallenberg, L. (Prof., Privatdoz. in Münster i. W.), Urkundenlehre I. und II. Teil: 2. Aufl. (Grundriss der Geschichtswissenschaft, hrsg. v. A. Meister; Bd. I, Abteilg. 2.) Leipzig 1913, Teubner (VI, 116 S. gr. 8). 2. 40.

Werminghoff, Dr. phil. Albert (o. ö. Prof. an d. Univ. Königsberg i. P.), Verfassungsgeschichte der Deutschen Kirche im Mittelalter. 2. Aufl. (Dieselbe Sammlung; II. Reihe, Abteilg. 6.) Ebd. 1913 (238 S. gr. 8). 5 Mk.

Von dem Sammelwerk, das wir gewöhnlich als „Meisters Grundriss“ zitieren, und das in der Hauptsache Abrisse der historischen Hilfswissenschaften im weitesten Sinn enthält, liegen einige Teile bereits in zweiter Auflage vor. Es zeigt sich darin, wie richtig der nachträgliche Entschluss des Verlages war, die einzelnen Teile auch in gesonderten Heften auszugeben. Denn gerade in einem derartigen Sammelwerk sind die einzelnen Beiträge nach Wert und Brauchbarkeit oft recht verschieden. Diese Differenz macht sich übrigens auch in dem ersten der hier zur Besprechung stehenden Abteilungen bemerkbar. Während der erste Teil (Grundbegriffe. Kaiser- und Königsurkunden) immer noch unter einer bei einem Grundriss nicht recht verständlichen Breite des Ausdrucks leidet, sehr zum Nachteil der Uebersichtlichkeit, hat Schmitz-Kallenberg seiner Behandlung der Papsturkunden alle Vorzüge gewahrt, die schon der ersten Auflage nachgerühmt wurden: Uebersichtlichkeit, Klarheit der Darstellung und infolgedessen Behaltsamkeit des Gebotenen. Denn um ein Lern- und Nachschlagewerk für Studierende handelt es sich ja in erster Linie. Dafür ist aber eine wesentlich kompilatorische Arbeit, wie sie Schmitz geleistet hat, völlig ausreichend. Schmitz verfolgt die Entwicklung des kurialen Urkundenwesens von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage. Die Erweiterungen gegenüber der ersten Auflage sind nicht sehr erheblich, doch sind natürlich die Ergebnisse der letzten Jahre, besonders die neuen Bände der Regesta pontificum von Kehr und Brackmann, gewissenhaft verarbeitet. Der für die Kenntnis der römischen Kanzlei überaus wichtige Nachweis von Peitz, dass wir im Registrum Gregorii VII das Originalregister dieses Papstes haben, wird auch von Schmitz als gelungen angesehen. Mit Recht finden jetzt auch die Papstbriefe Berücksichtigung, die, wenn auch keine Urkunden im rechtlichen Sinn, sich doch formell mit diesen nahezu decken. Neu ist, dass wir die Existenz der Literae clausae bis auf Calixt II. zurückverfolgen können. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man ihre Einführung mit den mannigfachen Kanzleireformen

unter Paschalis II. in Verbindung bringt. — Beanstanden möchte ich den Ausdruck „Seheinoriginal“, während ich im Gegensatz zu Schmitz an der Bezeichnung „Originalnachbildung“ nichts auszusetzen finde. Ferner bezweifle ich die Richtigkeit dessen, was S. 93 über die Kardinalsunterschriften gesagt ist. Ich glaube, dass viel mehr Unterschriften eigenhändig sind, als wir bisher annahmen. Es lässt sich bemerken, dass alte Kardinäle an der Gewohnheit, selbst zu unterschreiben, festhielten, als jüngere kaum noch das „Ego“ eigenhändig ausführten. — Mit einem Hinweis auf die Kanzleireform des Jahres 1908 schliesst die Darstellung, die auch für den Theologen, der sich mit mittelalterlicher Kirchengeschichte beschäftigt, unentbehrlich ist.

Weit wichtiger freilich ist für den Kirchenhistoriker das an zweiter Stelle genannte Werk. Aus dem dünnen Heft der ersten Auflage, einem „Grundriss“ im eigentlichen Sinn des Wortes, ist ein stattliches Handbuch geworden. Es ist bestimmt, an die Stelle der „Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter“ zu treten, von der nur der erste Band erschienen ist. Die Vorarbeiten zum 2. Band haben nun in dem vorliegenden Werke ihre Verwendung gefunden. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Stoff hier vereinigt ist. Um den Rahmen des Sammelwerkes nicht zu sprengen, musste ganz überwiegend Kleindruck angewandt werden. Wodurch denn freilich der Zweck dieses Verfahrens, Wichtiges von Unwichtigerem zu scheiden, illusorisch geworden ist. Auch die Freude an zusammenhängender Lektüre wird dadurch nicht unwesentlich beeinträchtigt. Und doch liegt gerade darin ein Vorzug dieses Buches vor dem vorher besprochenen Werke, dass es wirklich eine anregend geschriebene Darstellung der verfassungsgeschichtlichen Entwicklung bietet. Hier findet man vereinigt, was man bisher mühsam zusammensuchen musste aus enzyklopädischen Werken und zahllosen Einzeluntersuchungen. Einer Verfassungsgeschichte des Mittelalters und nicht zum mindesten gerade der kirchlichen setzt die Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen oft Schwierigkeiten gegenüber, die das Herausarbeiten bestimmter Entwicklungsreihen unmöglich machen. So war es vor allem Werminghoffs Aufgabe, „zu schildern, wie vielgestaltigen Bildungen auf deutschem Boden die Beziehungen zwischen Staat und Kirche während des 10. bis 15. Jahrhunderts Raum, Zeit und Gelegenheit gewährten“ (S. 40). Da wirken gegeneinander, um nur eins hervorzuheben, die Tendenz des Reichsklerus, „für sich selbst und seine Anstalten in den Besitz landesherrlicher Gerechtsame zu gelangen“, und die landeskirchlichen Bestrebungen der Laienfürsten, die kirchlichen Anstalten ihres Landes sich unterzuordnen oder wenigstens auf ihre Leitung einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen, Bestrebungen, deren Erfolg dem Reformationszeitalter vorbehalten blieb. Naturgemäss bleibt die Darstellung nicht auf die deutschen Verhältnisse beschränkt. Auch Rechte und Einkünfte des Papstes, Papstwahl, Kardinäle, kuriale Behörden und Konsilien werden in gedrängter Kürze behandelt. Die verarbeitete Literatur ist vor jedem Paragraphen zusammengestellt worden und wird für die Weiterarbeit auf dem Gebiet der kirchlichen Verfassungsgeschichte die besten Dienste leisten. So bildet das Werk eine vortreffliche Ergänzung zu Haucks Kirchengeschichte und gehört wie diese zum unentbehrlichen Rüstzeug für jeden, der sich mit der Kirchengeschichte Deutschlands im Mittelalter beschäftigt, sei er nun Studierender oder selbständiger Forscher.

Gerhard Bonwetsch-Berlin-Steglitz.

Anrich, Gustav (Prof. a. d. Universität Strassburg), Martin Bucer. Buchschmuck von Ph. Kamm. Strassburg 1914, K. J. Trübner (VIII, 147 S. gr. 8). 2. 75.

Für Strassburg ist ein Bucerdenkmal geplant. Um die Gebildeten dafür zu interessieren, hat der Denkmalsausschuss den Strassburger Kirchenhistoriker Anrich veranlasst, ein Bild von Bucers Lebensgang, von seiner Wirksamkeit wie von seiner Eigenart und Bedeutung zu entwerfen. Im Hinblick auf diesen Zweck bemerkt der Verf. bescheiden, dass er nicht beanspruche, die noch immer fehlende Biographie des Strassburger Reformators zu bieten, betont aber, dass sich seine Arbeit auf ausgiebigen Quellenstudien aufbaue, wenn auch der gelehrte Hintergrund erst in der Zugabe des Literaturnachweises am Schlusse augenfällig wird.

Anrichs Schrift ist eine überaus vornehme Erscheinung. Es wird ihr gelingen, die historisch Gebildeten (freilich auch nur diese) für ihren Helden zu interessieren, vielleicht auch zu erwärmen, und damit zu ihrem Ziele zu kommen. Darin wird sie unterstützt durch ein höchst geschmackvolles Aeusseres; eine besonders erfreuliche Zugabe sind die acht feinen ganzseitigen Federzeichnungen von Ph. Kamm, die den Leser mit dem Porträt Bucers wie mit Personen und Gegenden aus den Gebieten seiner Wirksamkeit bekannt machen.

Das Wertvollste am Inhalt des Buches sind weniger die vielen Einzelheiten seiner zahllosen Unionsreisen als vielmehr die individuelle Zeichnung der historischen Bedeutung Bucers. Anrich findet in Bucer viel Gegensätzliches vereint (S. 137). Gegensätzliches ist es gewiss, aber nicht sich Widersprechendes, und dieses lässt sich meines Erachtens (ebenso wie bei Calvin, dessen unmittelbarer Vorläufer, ja Lehrer er gewesen ist) durchaus harmonisch von dem alles überragenden Gesichtspunkt der Majestät oder Ehre Gottes (S. 129. 131) ableiten. Von hier aus nämlich erklärt sich, wie mir scheint, ebenso sein Drängen auf Kirchenzucht (S. 105) (die Gemeinde soll durch ihren Wandel Gottes Ehre respektieren) und Mission (S. 135) (die Welt soll für Gott erobert werden), wie der Bucer beherrschende Gedanke der Prädestination als Ausdruck der Unmittelbarkeit (dieser Ausdruck scheint mir treffender als der der „Allwirksamkeit“ [S. 123. 131] zu sein) göttlichen Handelns, das der geschichtlichen Vermittelung nicht absolut bedarf (der Gedanke des Erlösungstodes tritt immer mehr zurück hinter dem der unmittelbaren Verbindung mit dem himmlischen Herrn, S. 49). Mit dieser Unmittelbarkeit ist aber auch die Betonung des „Geistes“ mitgesetzt — der Geist weht ja, wo er will —, und eben damit hängt zusammen der Wunsch, die prädestinierten, aber räumlich und zeitlich getrennten Gotteskinder zusammenzuschliessen oder wenigstens zusammenzudenken: also die Protestanten durch „Idealpolitik“ unter sich, die Protestanten mit den wohlgesinnten Katholiken, das Alte Testament mit dem Neuen Testament, ja das Christentum mit der Antike. („Es ist ein Gottesvolk vom ersten Erwählten bis zum letzten“, S. 123.) Von hier aus fliesst, theologisch angesehen, das Werk seines Lebens, das ewige Vermitteln des „indefessus conciliator et pacis instaurator“ (S. 141), mochte dieser Trieb auch durch eine besondere Charakteranlage stark unterstützt werden (er zeigt sich auch in seinem „leidenschaftlichen“ Hang zum Ehestiften, S. 12). Anrich macht glaubhaft, dass Bucer bei diesen Unionsversuchen von reinen Absichten geleitet wurde (S. 61; Motto des Titelblattes das Bucerwort: *Nihil aliud speo quam ut prosim*); doch liegt es im Wesen jeder Vermittlungspolitik, dass der Vermittler sich dehnen lässt und Anpassungen, oft halb unbewusst, nicht aus

dem Wege geht (S. 50. 61 f. 91). Wie gross steht Luther da mit seiner diplomatischen Unfähigkeit. Man kann es diesem doch nicht verübeln, wenn er ihn, besonders nach den unliebsamen Erfahrungen mit der lateinischen Uebersetzung seiner Kirchenpostille durch Bucer 1526, als *nequam* (hier wohl etwa soviel wie Schlingel) bezeichnete und erklärte, dass er ihm „nimmer traue“.

Als Theologe steht Bucer wie auch geographisch zwischen Luther und Calvin, doch diesem soviel näher, dass Anrich mit Recht sagen kann, dass dem Genfer Reformator die schöpferischen Gedanken Luthers vielfach in der Fassung entgegengetreten seien, die ihnen Bucer gegeben (S. 143); nur tritt bei Calvin alles „folgerichtiger, geschlossener, heroischer, aber auch härter und schroffer“ auf (S. 144). Nicht in Gemeinden, aber in Calvin hat Bucer fortgelebt.

Es liegt in diesen Zusammenhängen fast notwendig, dass Luthers alles bewegende Grösse mehr nur in der Ferne gezeigt wird und dass mehr seine Kanten hervortreten. Indes konnte wohl sein religiöses Interesse, das gerade gegenüber den politischen Friedensschlameien Bucers so erquickend rein und frisch erscheint, mehr betont werden, besonders bei dem Tadel seiner „mittelalterlichen“ Abendmahlsfassung (S. 45 f. 48). Dagegen kommt S. 47 Karlstadts unsinnige Abendmahls-Exegese mit dem milden Vermerk „merkwürdig“ viel zu gut weg.

In dem ganzen Buche ist konsequent die Schreibweise Bucer durchgeführt (gewöhnlich wechseln auch sonst buchstabengetreue Autoren zwischen *tz* und *c ab*), und zwar mit Recht: der Reformator hat sich auf der Höhe seines Lebens stets so geschrieben (= Abkürzung der lateinischen Form *Bucerus*).

Noch immer mangelt es an einer bequemen Ausgabe der wichtigsten Werke Bucers; von einer Gesamtausgabe ganz zu schweigen. Ob nicht eine solche Teilausgabe (mit einem brauchbaren Register versehen) ein wertvolleres Denkmal wäre als eins, das auf einen Raum von etlichen Quadratmetern eingeschlossen bleibt?

Hans Preuss-Leipzig.

Maichle, Dr. Albert (geistl. Lehrer und Lehramtspraktikant am Grossherzogl. Gymnasium zu Baden-Baden), *Das Dekret „De editione et usu sacrorum librorum“*. Seine Entstehung und Erklärung. (Freiburger Theol. Studien, hrsg. von Hoberg u. Pfeilschifter, 15. Heft.) Freiburg i. Br. 1914, Herder (XVI, 118 S. gr. 8). 2. 60.

Entsprechend den drei Missbräuchen, die das in Frage stehende Dekret rügt, wird zunächst die Mannigfaltigkeit der vortridentinischen lateinischen Bibelausgaben, die „unkirchliche“ Exegese und die Willkür der Buchdrucker skizziert; sodann werden die Vorverhandlungen des Dekretes, bei denen sich, wie auch sonst in Trient, mancherlei evangelische Züge hervorwagten, seine endgültige Gestaltung und die mancherlei Anslegungen (gemässigte und rigoristische) desselben dargelegt. Die Abhandlung, die besonders auf der neuen Ausgabe der Görresgesellschaft fusst (*Concilium Tridentinum. Diariorum, Actorum, Epistolarum, Tractatum nova collectio*, ed. S. Merkle und St. Ehses, 1901—1911), gipfelt in der Auslegung des Prädikates authentisch, das jenes Dekret der Vulgata zuerkannte. Nicht dogmatisch, wie sich aus dem Zustandekommen desselben und aus dem fehlenden Anathema ergibt, sondern disziplinar, also praktisch (*non parum utilitatis accedere posse ecclesiae Dei . . .*) meinten es die Väter des Konzils. Der Grund dieser Auszeichnung der

Vulgata ist in der jahrhundertelangen Praxis der römischen Kirche zu finden. Damit erledigen sich alle verstiegenen Interpretationen des Dekretes, z. B. die tatsächlich auf dem Konzil vertretene Behauptung, man müsse die biblischen Originale nach der Vulgata korrigieren u. a. m. Immerhin sieht man auch aus diesem Buche, zu welchen Rösselsprüngen der Logik und unnatürlichen Gezwungenheiten die Tatsache führen muss, dass eine späte Uebersetzung authentischer Schriften selbst wieder als authentisch, d. h. als absolut rechtskräftig *ex se*, dekretiert wird.

Im Literaturverzeichnis wie im Text vermisste ich F. Kroppatscheck, *Das Schriftprinzip der lutherischen Kirche I*, 1904 und W. Walther, *Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters 1889—92*. Andererseits ist F. Lauchert, *Die ital.-lit. Gegner Luthers 1912*, zwar mit aufgeführt, aber soviel ich sehe, nirgends benutzt. Die Prot. Realenzyklopädie wird ganz merkwürdig mit REP abgekürzt. — Die französische Form für S. Castello (*Chateillon* S. 13, besser *Chatelion*, urspr. *Chatillon*) ist ganz ungebräuchlich; er selbst schrieb sich *Castalio*. Positiv falsch ist „Striegel“, „*Cammerarius*“ (S. 27), „Plank“ (S. 30). — Luthers Stellung zur Schrift ist ganz obenhin dargestellt. Seine Allegorisierung wird getadelt; das ist aber gerade das, was ihn mit der römisch-katholischen Auslegungsmethode seiner Zeit verbindet. Huss unter die „rationalistische“ Richtung, die in Erasmus gipfelt, einzureihen, geht durchaus nicht. Bucer wird S. 28 als „einer der einflussreichsten Reformatoren Süddeutschlands“ vorgestellt. Wozu das? Traut Maichle seinen Lesern nicht die Bekanntschaft Bucers zu? Das törichte Urteil Paulsens über eine dogmatisch bestimmte Philologie als Grundlage der Reformation wird natürlich als „klassisch“ begrüsst (S. 30). Als Musterbeispiel von buchhändlerischer Unaufrichtigkeit wird S. 41 „ein *Passionale Christi*“ vom Jahre 1521 angeführt, „das in Grünenberg gedruckt sein will, tatsächlich aber in Wittenberg bei Cranach erschien“. Das ist ein spassiges Versehen. Natürlich ist das Büchlein nicht in, sondern bei Grünenberg, dem bekannten Wittenberger Buchdrucker, erschienen (vgl. näheres W IX, 677 ff.).

Hans Preuss-Leipzig.

von der Goltz, D. Ed. Freiherr (o. Professor an der Universität Greifswald), *Der Dienst der Frau in der christlichen Kirche*. Geschichtlicher Ueberblick mit einer Sammlung von Urkunden. Zweite, vermehrte Auflage mit einem Anhang von Pastor Schoene „*Der Dienst der Frau in der Mission*“. 2 Bände. Potsdam 1914, Stiftungsverlag (257 u. 202 S. gr. 8). Zusammen 4 Mk. Eingehender als Uhlhorn im grossen Rahmen seiner Geschichte der Liebestätigkeit es zu tun vermocht, umfassender als Schäfer, der nur die weibliche Diakonie zum Gegenstande seiner Geschichtsschreibung machen wollte, es beabsichtigt, hat Freiherr v. d. Goltz den Dienst der Frau in der christlichen Kirche von den Anfängen bis zur Gegenwart dargestellt. Der Verf. hat auf die Neubearbeitung seines Werkes, das schon in der ersten Auflage reiche Anerkennung gefunden hat, viel Mühe verwandt. Das gilt vor allem von dem ersten Hauptabschnitt „*Die Frauen im christlichen Altertum*“, dessen sieben Kapitel die Ueberschriften tragen: 1. Die Frauen in den urchristlichen Gemeinden; 2. Die Frauen im christlichen Familienleben (sehr wertvoll!); 3. Die ehelosen Frauen; 4. Der geordnete Gemeindedienst der Frauen; 5. Die Märtyrerinnen und Prophetinnen; 6. Die gelehrten Frauen; 7. Die christlichen Kaiserinnen. —

Auch an den übrigen Abschnitten spürt man die bessernde Hand. Die Schilderung der Frauenarbeit in der Reformationszeit ist durch die Einfügung der Lebensbilder der Margarete Blaurer und der Herzogin Elisabeth von Münden bereichert. Vergleiche das ansprechende Titelbild von Häberlin — Freskogemälde aus dem Inselhotel zu Konstanz — Margarete Blaurer unter den Pestkranken. Die Anmerkungen zu Anfang des zweiten Bandes bringen auf 48 Seiten ausser ziemlich vollständigen Literaturangaben manche interessante Einzelergänzung. Die Urkundensammlung behält neben dem „Quellenbuch“ von Hennig ihre selbständige Bedeutung. Nicht nur durch die verschiedene Gruppierung der einzelnen Stücke. Setzt Hennig mit der Reformationszeit ein, so hat v. d. Goltz schon aus der alten Kirche und dem Mittelalter wichtiges Material einem weiteren Kreise zugänglich gemacht. Wo fand man bisher Auszüge aus der Syrischen Didaskalia oder die Bestimmungen der Aachener Synode von 816 über die Nonnenklöster oder die Lebensregeln der armen Schwestern des heiligen Franziskus von Assisi oder die in der zweiten Auflage neu hinzugekommenen Satzungen von Beginenkonventen des Mittelalters in lesbarem Deutsch? Aus der Reformationszeit sind die Aktenstücke über Diakonen und Diakonissen in Wesel und die Auszüge aus der Emdener Kirchenordnung von 1594 öfter abgedruckt. Daneben bringt der Verf. eine instruktive Zusammenstellung von Bestimmungen lutherischer Kirchenordnungen aus dem 16. Jahrhundert über mancherlei Frauendienst. Für die Erneuerung der weiblichen Diakonie im 19. Jahrhundert ist Hennigs Buch eine ebenso reiche Fundgrube. Dagegen bietet v. d. Goltz allein Urkunden zur Geschichte der philanthropischen Frauentätigkeit im Zeitalter der Aufklärung und mehr als Hennig von den Kundgebungen patriotischer Frauenvereine aus der Zeit der Freiheitskriege. Wie dankbar liest man ferner die Regeln der von Vincenz gestifteten confrérie de la charité, die in der Geschichte der weiblichen Liebestätigkeit solange nachgewirkt haben!

Die Darstellung im ersten Bande verläuft nach kurzer Einleitung in sechs Abschnitten: I. Die Frau im kirchlichen Altertum; II. Christlicher Frauendienst im Mittelalter; III. Frauenarbeit in den evangelischen Gemeinden der Reformationszeit; IV. Die Erneuerung der organisierten weiblichen Liebestätigkeit in der katholischen Kirche; V. Dieselbe in der evangelischen Kirche Deutschlands; VI. Deutsche evangelische Frauenarbeit in der Gegenwart. Es folgen zwei Anhänge: I. Der Dienst christlicher Frauen in England; II. Der Dienst der Frau in der Mission. Ueber den Grundgedanken, der ihn bei dieser Darstellung bestimmte, spricht sich der Verf. in der Einleitung aus: „Es kommt mir nicht so sehr auf vollständige Darbietung des reichen Materials, auch nicht auf biographische Einzelheiten an, als vielmehr auf die Charakteristik der Arten und Formen des Frauendienstes in jeder Zeitperiode in ihrem Zusammenhang mit den gleichzeitigen kirchlichen und sozialen Verhältnissen. Die Geschichte des Frauendienstes ist nicht nur ein Stück Kirchengeschichte, sondern auch ein Stück Kulturgeschichte. Nur unter solcher Beleuchtung wird man ein gerechtes Urteil über die Erscheinungen der Vergangenheit gewinnen; und dieses wiederum ist die Vorbedingung einer richtigen Beurteilung der Bestrebungen unserer Zeit.“ Man wird sagen dürfen, dass die Durchführung des Grundgedankens wohl gelungen ist. Wer auf dem Wege der kritischen Betrachtung der Vergangenheit zu einer besonnenen, gerecht abwägenden Würdigung der Erscheinungen der Frauenbewegung in der Gegenwart vordringen

möchte, der wird sich v. d. Goltz als einem kundigen und sicheren Führer anvertrauen dürfen.

Die Dankbarkeit, die wir gegen den Verf. empfinden, hindert uns nicht, für eine hoffentlich bald erforderliche dritte Auflage einige Wünsche auszusprechen. Ungern haben wir unter den zahlreichen ausgezeichneten Fürstinnen die edle Gestalt der Freundin Albert Knapps, der Herzogin Henriette von Württemberg, vermisst, von der aus tieferen Wurzeln hervordringende, nachhaltigere Wirkungen auf die Mit- und Nachwelt ausgegangen sind als von mancher der erwähnten. Auch Regina Jolberg hätte neben Luise Scheppler und Henriette Frickenhans gestellt werden dürfen. Wenn eine wohlthuend warmherzige Schilderung der hochehrwürdigen Arbeit der Frauenhilfe und ihrer Ausdehnung gegeben wurde und daneben eine Statistik der bedeutenden Tätigkeit des Evangelischen Diakonievereins, so hätten wir gern auch von dem Umfang und der reichen Mannigfaltigkeit der Arbeit der Diakonissenmutterhäuser ein deutliches Bild entworfen gesehen. Die freundliche Beurteilung, die der Verf. ihnen hat angedeihen lassen, kann es nicht ersetzen, und das Vorhandensein von Uebersichten in anderer Literatur macht sie hier nicht überflüssig; denn das Werk des Verf. darf nicht nur als eine Ergänzung, es muss als eine selbständige, umfassende Darstellung gewertet werden, und es ist eine optimistische Illusion, dass die Kreise, welche es hoffentlich erreichen wird, über die Arbeit der Mutterhausdiakonie auch nur einigermaßen orientiert wären. — Wenn der Raum es gestattet, sähen wir gern die schwierige Frage nach dem Vorhandensein eines geordneten Gemeindeamtes der Frau in den ältesten Christengemeinden, über die wir im wesentlichen mit dem Verf. übereinstimmen, noch gründlicher im Zusammenhange mit der Frage der Aemter in der ältesten Gemeinde überhaupt erörtert. Auch trägt die prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Deutsch-evangelischen Frauenbunde, von wie gesunden Grundsätzen sie auch ausgehen mag, doch einen allzu aphoristischen Charakter. Der gut geschriebene Anhang über den Dienst in der Mission ist durch die fortschreitende Entwicklung in mancher Hinsicht bereits etwas überholt. In der Darstellung der Landpflege hätte der vortreffliche Vortrag Büttners auf der Allgemeinen lutherischen Konferenz in Rostock, der auch von der ärztlichen Presse wiedergegeben ist, über in der Provinz Hannover gemachte erfolgreiche Versuche nicht unbeachtet bleiben sollen.

Doch das sind geringfügige Ausstellungen an dem vortrefflichen Buche. Es liest sich mit seinen Anhängen flüssig und angenehm. Stilistische Unebenheiten haben wir kaum gefunden. Ein Lapsus ist es, dass Priscilla S. 8 eine kluge und „bedeutungsvolle“ Frau genannt wird. Die Bilder, sinnvoll gewählt, sind auch nach ihrer Ausführung eine Zierde. Druck und Korrektur sind sehr sorgfältig. Zu verbessern: Bd. 1, S. 158, Z. 4 v. o. lies noch statt nach; S. 165, Z. 1 v. o. zu statt da. Bd. 2, S. 30, Anm. 11, Z. 1 Tschackert statt Tschakert; S. 40, Anm. 19, Z. 2 Armin statt Arnim; S. 41, Anm. 26, Z. 4 französische statt preussische. Auffällig und störend wirkt der Druckfehler unter dem Bilde nach S. 20: „Christin mit einen Knaben.“

D. Schwerdtmann-Hannover.

Clasen, P. A., Der Salutismus. Eine sozialwissenschaftliche Monographie über General Booth und seine Heilsarmee. (Schriften zur Soziologie der Kultur. Hrsg. von Alfred Weber-Heidelberg. II. Band.) Jena 1913, Diederichs (XX, 330 S. gr. 8). 4. 50.

Der Verf. hat sich ausserordentlich gründlich mit der Heilsarmee beschäftigt, nicht nur mit der Literatur derselben und über dieselbe (das Verzeichnis zählt 242 Nummern), sondern auch in persönlicher Erkundung vor allem auch in England selbst. Diese persönliche Anschauung macht sich überall im Buche bemerkbar. Dabei hat er als Sozialwissenschaftler natürlich von vornherein einen ganz bestimmten Gesichtspunkt, der seine Darstellung und überhaupt seine ganze Anschauung von der Heilsarmee beherrscht, die er rein als religiös-soziale Erscheinung wertet, mit dem Nachdruck auf dem zweiten Worte. So schildert er denn nach einem Ueberblick über Literatur und Quellen und einleitenden methodischen Bemerkungen zuerst Organisation, Religion und Geschichte der Heilsarmee, dann die Heilsarmee als soziale Erscheinung und endlich die soziale Betätigung der Heilsarmee. Abgesehen von der wertvollen Zusammenstellung über Organisation und Geschichte scheint mir in dem letzten Teile der Hauptwert des Buches zu liegen. Mit den angehängten Tabellen und Register bildet es in der Tat eine Art „Heilsarmee-Handbuch“. Man wird dem Verf. auch darin recht geben, dass die steigende Konzentration auf die Sozialarbeit tatsächlich das Charakteristische der Heilsarmee ist. Aber wie er den theologischen Beurteilern vorwirft, dass sie der Heilsarmee nicht gerecht geworden seien, weil sie eben diese Seite nicht in den Mittelpunkt gerückt hätten, so ist er der Einseitigkeit nach der anderen Seite nicht entgangen. Er lehnt die Kompetenz der Theologen überhaupt ab, weil die Heilsarmee grundsätzlich und letzten Endes mit Theologie nichts zu tun habe. Dabei redet er selbst von religiösen Vorbedingungen für die Entstehung des Salutismus. Zwar denkt er dabei vor allem an „die soziale Umformung, zu welcher sich die grossen christlichen Konfessionen gezwungen sahen“, wie er denn auch bei der Schilderung der „eigentümlichen kirchlichen Verhältnisse Englands“ vor allem die sozialen Verhältnisse darstellt, es entsteht aber eben dadurch eine Lücke, die doch nur der Kirchenhistoriker ausfüllen kann. Der theologische Zusammenhang der englischen Denominationen, in den auch die Heilsarmee hineingehört, bleibt unklar, so dass der Verf. von „zufälligen“ Anklängen an salutistische Art spricht (S. 146), wo der Theologe eine ganze in sich zusammenhängende Richtung vor sich sieht. Vor allem fehlt hier die Heranziehung der englischen Revivals, bei denen schon früher vieles sich findet, was Clasen der Heilsarmee zuschreibt, so die Denominationslosigkeit. Moody, den Clasen nicht zutreffend einfach als Methodist bezeichnet, arbeitete ebenso interdenominational wie R. P. Smith und Finney. Andererseits übersieht Clasen, dass es sich dabei auf englischem und amerikanischem Boden stets um nahverwandte, irgendwie reformiert gefärbte Denominationen handelt, ebenso wie die von ihm erwähnten Allianzartikel (S. 206) durchaus dissenterisch-reformiert und nicht konfessionslos sind. Dasselbe gilt nun auch von den Anschauungen der Heilsarmee, und zwar nicht nur den dogmatischen, sondern auch den ethischen. Es ist eben nicht so, dass die Dogmatik die Konfessionen trenne, die Ethik sie eine (sogar nicht nur die christlichen Konfessionen, sondern selbst Christentum und Buddhismus! S. 205), sondern gerade in der Ethik scheiden sich ja die Konfessionen scharf, und die Heilsarmeeethik trägt ausgesprochen dissenterisch-reformierten Charakter. Dass die Heilsarmee „als die Morgenröte des konfessionslosen Christentums“ erscheine, wird darum kaum einleuchten. So wird also der Theologe zu dem Werke manches ergänzend hinzufügen bzw. Korrekturen anbringen müssen (auch in Einzelheiten: Christian Endeavour ist nicht eine dogmenlose

Kirchengemeinschaft [S. 203], sondern eine auf Allianzboden stehende Jugendbewegung; ein Fall Jatho oder Traub ist in England nicht unmöglich [S. 203], sondern Lehrzuchtfälle beschäftigen die englischen Kirchengemeinschaften häufiger und um viel geringfügigerer Dinge willen; die grossen Erweckungen sind immer noch das Normale, vgl. die Torrey-Alexander- und die Chapman-Alexander-Missionen; Wesleys Bekehrung [S. 149] fand abends $\frac{3}{4}$ 9 statt; Löhle als dogmatisch indifferente Natur bezeichnet zu sehen [S. 204], erregt Verwunderung). Auch wird man den Verf. nicht ganz von Voreingenommenheit für die Heilsarmee freisprechen, etwa bei der Beurteilung der Arbeit in Indien und Afrika, wo doch wohl irgendwie eine Parallele mit anderen Leistungen gezogen werden musste, oder wenn behauptet wird, dass in Deutschland „weder Protestantismus noch Katholizismus der eigentlichen Heilsarmee-Sozialarbeit irgend etwas Gleichwertiges gegenüberstellen können, wenn auch einige kleine Versuche, die Heilsarmee nachzuahmen oder gar zu verdrängen, gemacht worden sind“ (S. 110). Aber diese Ausstellungen hindern nicht, dass das Buch sehr geeignet ist, einem „die Kirche des versunkenen Zehnteis“ und ihren ehrwürdigen Gründer wirklich nahe zu bringen, vor allem dem Theologen, der imstande ist, bei dieser Bezeichnung auch den Begriff der „Kirche“ mehr zu betonen und zu füllen, als es in dem Werke geschieht. P. Fleisch-Loccum.

Fischer, Dr. phil. Friedrich, Basedow und Lavater in ihren persönlichen und literarischen Beziehungen zueinander auf Grund ihres unveröffentlichten Briefwechsels und Tagebuchaufzeichnungen Lavaters. Strassburg 1912, J. H. Ed. Heitz (104 S. gr. 8).

Man wird an dieser Veröffentlichung nicht vorübergehen können, da sie wesentlich auf dem bisher unveröffentlichten Briefwechsel beider Männer und auf Tagebuchaufzeichnungen Lavaters beruht und Licht auf die ausserordentliche Beeinflussung wirft, die Basedow durch Lavater zuteil geworden ist. Die humanitären und pädagogischen Bemühungen zum Wohle der Menschheit waren der gemeinsame Boden, auf dem die im Innersten verschiedenen Männer einander trafen, der Austausch religiöser Gedanken zum Nutzen der Mitmenschen sehr bald das wertvollste Ziel ihrer Korrespondenz. Dabei wird klar, wie stark die führenden Geister jener Zeit sich mit den religiösen Problemen der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Bedeutung Christi für unser Heil, der Gottesoffenbarung in der Schrift und der Gebetserhöhung beschäftigten, und es fällt vielfach ein gutes Licht auf Basedows tief religiöses Sehnen, sofern er Lavaters freundschaftliche, aber oft recht andringliche Mahnungen mit Ernst auf sich wirken liess. Andererseits fühlt man, wie Lavater ihre Meinungsunterschiede sich bis zur Unvereinbarkeit erweitern sah, und versteht das schliessliche Erlöschen des Briefwechsels. Neben diesen religiösen Beziehungen zeigt Verf. eingehend die ganz besonderen Verdienste Lavaters und seines Freundes, des Stadtschreibers Iselin, um das inhaltliche Zustandekommen, die geldliche Unterstützung und den Vertrieb des Basedowschen Elementarwerkes. Die Fülle des in drei Kapiteln verarbeiteten Stoffes wird durch zahlreiche Anmerkungen (S. 89—104) des weiteren erläutert.

Frenzel-Leipzig.

Schlatter, Prof. D. A. (Tübingen), *Jesu Gottheit und das Kreuz*. 2. Aufl. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. V, 5.) Gütersloh 1913, C. Bertelsmann (103 S. gr. 8). 1. 20.

Es ist erfreulich, dass diese gedankenreiche Studie Schlatters eine neue Auflage erlebt hat. Sie hat neben der ausführlichen Kreuzeslehre in dem „christlichen Dogma“ selbständigen Wert und lohnt die hohen Anforderungen, die sie — nicht nur durch die Schwierigkeit des Gegenstandes — an die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Lesers stellt, reichlich. Schlatter schrieb die Studie 1901 zur Auseinandersetzung mit K. Grass' Abhandlung „Zur Lehre von der Gottheit Jesu Christi“, deren einschlägige Gedanken Grass dann wieder 1905 („Zur Lehre von der wesenhaften Gottheit Jesu Christi“, Leipzig. Bes. S. 56—65) mit stillschweigender Berücksichtigung Schlatters wiederholt hat. In allem Wesentlichen hat Schlatter den Aufbau und Inhalt der ersten Auflage unverändert in die zweite übernommen, nur einige Partien, die speziell einzelne Aufstellungen von Grass betrafen, sind gefallen.

Es handelt sich um die Frage: „Wie wurde Jesu Gottheit an seinem Kreuze wirksam und offenbar?“ Innerhalb der kirchlichen Lehrbildung sind im wesentlichen drei verschiedene Antworten gegeben; diejenige des Origenes, die sich z. B. bei Luther wiederfindet (Ueberwindung des Satans durch die Gottheit Jesu), die Antwort Anselms und des protestantischen Dogmas (die Gottheit Jesu gibt seinem Leiden unendlichen Wert), endlich die Andeutung Melancthons und des Heidelberger Katechismus (kraft seiner Gottheit überwindet Jesus die ihm am Kreuze bereitete Gottverlassenheit). Grass hatte die beiden ersten Antworten abgelehnt und ausschliesslich die dritte akzeptiert. Die Absicht der Schlatterschen Schrift geht dahin, das gute Recht auch der beiden ersten Formeln samt ihren Modifikationen zu erweisen (S. 48). Es gilt, die kirchlichen Formeln vereint zu behalten.

Schlatter zeigt, wie in der Aufhebung der Gottverlassenheit Jesu als solcher zwar das Wirken Gottes, aber noch nicht die Gottheit Jesu in ihrer „wesentlichen und qualitativen“ (S. 12) Unterschiedenheit von aller menschlichen Gottesgemeinschaft sichtbar wird, dass aber auch der zur Ergänzung dieses Gedankenganges unternommene Versuch einer „Bewusstseins-theologie“ (Vorwort; S. 20 ff.), aus der Gewissheit um die Erlösung konsequent auf die Gottheit des Erlösers zu schliessen, unmöglich ist, da die Fragen nach unserem Erlöstsein und Jesu Gottheit nicht als die verschiedenen Teile eines Syllogismus auseinandertreten können, sondern identisch sind (Abschnitt 1). Sodann misst er die kirchlichen Sätze an der Schrift, d. h. zuerst an den mannigfaltigen Aussagen der Apostel (Abschnitt 2 und 3), weiter an dem, was geschichtlich als Heilands- und Kreuzeswille Jesu zu erkennen ist (Abschnitt 4 und 5). Als Resultat dieser letzteren Abschnitte ergibt sich: „Darin ist (Jesu) Gottheit offenbar, dass sein Kreuz wertvoll und wirksam ist vor dem Vater für die Welt“ (S. 17), dass er der Welt die Gemeinschaft mit Gott bereitet. Jesu Sterbenswille ist identisch mit seinem Heilandswillen, dieser aber ist gottheitlich, also ist der Kreuzeswille (S. 52 ff., 86) als solcher, nicht irgend etwas Einzelnes an der Passionsgeschichte (S. 95), Offenbarung der Gottheit Jesu. Freilich — das zeigt der Abschnitt 6 — gottheitlich ist der Heilandswille Jesu erst, sofern er wirksam ist. Am Kreuze tritt diese Seite der Sache in Jesu Machtbewusstsein, wie es in der Erfassung seines Willens als Gehorsam

zum Ausdruck kommt, hervor, hinterher dann in der Auferstehung und Begründung der Gemeinde.

Mit alledem will Schlatter zugleich den Nachweis führen, dass im Neuen Testament eine Mannigfaltigkeit von Gedanken über Jesu Kreuz vorliegt und dass zu allen genannten Theorien das Neue Testament Beziehungen hat. Bezeichnend für das ganze Buch ist die Verteidigung der Grundgedanken Anselms, trotz aller Kritik an denselben und so gewiss Schlatter die anderen Formeln als Ergänzung der anselmischen würdigt. Das Kreuz ist zunächst der vor Gott wirksame Gottesdienst und erst insofern für die Welt wirksam (S. 76 f.). „Der Versuch, den Erfolg des Kreuzes, dass uns Gott verzeiht, von dem, was der Sterbende für den Vater war, vom Wert, den er als Sohn Gottes hat, abzulösen, schlug den (neutestamentlichen) Texten ins Gesicht“ (S. 48). Sogar der anselmische Gedanke, dass die Gottheit Christi seinem Leiden einen übersittlichen Wert vor Gott verleihe (S. 31 f., 42 ff., 86), wird von Schlatter, obgleich stark verändert, festgehalten. Diese Ausführungen sind nicht überall überzeugend.

Am bezeichnendsten für Schlatters Versöhnungslehre ist der Abschnitt über den Heilands- und Kreuzeswillen Jesu. Hier tritt Schlatters tiefste Uebereinstimmung mit der kirchlichen Lehrbildung, ebenso seine deutliche Abweichung klar hervor. Besonders zwei Punkte sind hier bemerkenswert: 1. Schlatter fordert, dass — entsprechend dem neutestamentlichen Bilde Jesu — Jesu Heilands- und Sterbenswille wirklich in ihrer Einheit begriffen werden, Jesu Sterbenswille nicht als Gegensatz zum Heilandswillen, sondern als Mittel desselben. Das ist nur möglich, wenn der Tod positiv als Anlass zum höchsten vollendeten Gottesdienste eines völligen Glaubens verstanden wird. Diese Ausführungen über das Sterben (S. 52—67) sind von grosser Kraft und ernster Beachtung wert. 2. Damit ist schon gegeben, dass für Schlatter (entsprechend der in J. T. Beek und Hofmann verkörperten Tradition) die Aktion Jesu, nicht die Passion, die Tat der Opferhingabe, nicht das Leiden als solches das Entscheidende ist. Gegenüber der einseitigen Passionstheorie der kirchlichen Orthodoxie ist hier eine wichtige Verschiebung des Akzentes vollzogen. Allerdings vollzieht sich auch für Schlatter in Jesu Leiden die Gerechtigkeit Gottes. Es ist gerecht, dass Jesus so leiden muss. Aber dies wird ganz und gar nicht im Sinne einer Strafstellvertretung verstanden, sondern, wie es scheint, vorwiegend im Sinne einer ethisch-geschichtlichen Notwendigkeit (S. 70 ff., 78). „Durch unser falsches Lebenwollen ist er gestorben, hat durch unsere falsche Liebe gelitten. Dass er sich von ihr geschieden halte und deshalb an ihr leide und sterbe, das hielt Jesus für gerecht.“

Allerdings findet an der Verbindung des Sterbens mit der Sünde die rein positive, aktive Auffassung des Sterbens eine Grenze. Schlatter selbst stellt nicht nur Glaube und Sterben, sondern auch Sterben und Busse in Beziehung zueinander (S. 68). Damit ist aber neben die Aktion die Passion gestellt. Es geht dann also doch nicht an, Jesu Gottverlassenheit nur als Anlass zum höchsten Gottesdienste zu würdigen, sondern, so wie man mit Schlatter das Leiden mit Gottes Gerechtigkeit in Beziehung setzt, hat das Leiden als solches eine eigene Bedeutung. Schlatter betont auch ausdrücklich, dass das Sterben als Lebensentziehung ein Zeugnis der göttlichen Gerechtigkeit über die Widersetzlichkeit unseres Willens gegen Gott ist (S. 69). Um so mehr vermisst man, dass Schlatter die Passion nicht deutlicher neben der Aktion gewürdigt hat. Schon das menschliche Leiden überhaupt wird nicht mit dem teleologischen Ge-

sichtspunkte einer Gelegenheit zur Aktion, zum Gottesdienste erschöpft. Auch für das Kreuz reicht der Gedanke des vollendeten Gottesdienstes Jesu schwerlich aus.

Bemerkenswert im einzelnen ist z. B. die klare Herausarbeitung des Begriffes der Gottheit Christi (S. 11 f.), die sich gegen eine bloss ethische, sei es auch mit der Sündlosigkeit Jesu (S. 19) rechnende Urbildchristologie scharf abgrenzt. Jesu Gottesgemeinschaft ist nicht seine Gottheit. Ueber Schlatters Methode im einzelnen ist hier nicht zu rechten. Schlatter steht mit gutem Zutrauen vor den neutestamentlichen Berichten über den Heilandswillen Jesu. Was das Kreuz bedeutet, ist alles bereits in Jesu Bewusstsein enthalten (S. 5, Anm. 1). An dieser Stelle, bei der neutestamentlichen Begründung kann man vielfach anderer Meinung und skeptischer sein als Schlatter; die dogmatische Position in Christologie und Versöhnungslehre wird davon nicht berührt. Lic. P. Althaus-Göttingen.

Carus, Paul, *Nietzsche and other exponents of Individualism*. Chicago & London 1914, The open court publishing Company (150 S. 8). Geb. 1. 25.

Der Verf., Deutscher von Geburt, lebt in Illinois, Vereinigte Staaten. Er schrieb eine ganze Anzahl von Büchern über philosophisch-religiöse und literaturgeschichtliche Themata. Am meisten scheint ihn Buddha und der Buddhismus anzuziehen, dessen christliche Kritiker er mehrfach einer neuen Kritik unterzog. In der von ihm herausgegebenen Vierteljahrsschrift „The Monist“ und in seinem monatlich erscheinenden illustrierten Blatte „The Open Court“ bemüht er sich, die grundsätzlich gegen die Vernunftwissenschaft gerichteten modernen Bewegungen des extremen Individualismus zu bekämpfen oder wenigstens einzudämmen.

Das von ihm vorliegende Buch verfolgt im wesentlichen denselben Zweck. Er bespricht darin zunächst Nietzsches Lebens- und Werdegang und seine Philosophie, indem er besonders Nietzsches extremen Nominalismus, seine Unabhängigkeit z. B. von Darwin und der Evolutionstheorie, dann den „Uebermenschen“ und eingehend den „Zarathustra“ behandelt. Deussens „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche“ (Leipzig 1901) legt der Verf. in einleuchtendem Verfahren zugrunde und beweist auch sonst, dass er sich durch gründliche und umfassende Studien auf die Lösung seiner Aufgabe vorbereitete. Doch hat er z. B. die Vorlesungen von Rich. H. Grützner über Nietzsche (Leipzig 1910) und die Studien in der französischen Literatur, die sich mit Nietzsche beschäftigen, nicht benutzt. Unter Nietzsches Vorläufern findet Joh. Kasp. Schmidt, pseudonym „Max Stirner“, gebührende Berücksichtigung. Für deutsche Leser sind dann die Charakterisierungen der Schüler Nietzsches in England und Amerika von Interesse (Leonard Abbot, J. Wm. Lloyd, James L. Walker, Ragnar Redbeard).

Mehrere Photographien Nietzsches, eine Wiedergabe des letzten Portraits Nietzsches von Stoeving, des plastischen Kopfes von Klinger, der Statue von Klein sind beigegeben und gewähren einen tiefen und erschütternden Eindruck von den Zerstörungen von innen heraus, denen Nietzsche zuletzt in Geisteskrankheit erlag.

Im ganzen genommen wird diese Schrift einen beachtenswerten Platz in der Nietzscheliteratur beanspruchen, da der Verf. sich geistig und persönlich offenbar mit Hingebung in die Bewegungen des „Individualismus“ versetzt und ihn sachgemäss zu kritisieren bemüht ist. Um so mehr aber muss es

auffallen, dass er, wenn es sich um seine eigenen positiven Feststellungen handelt, nur verschwommene oder überhaupt unvorstellbare Gedankenbilder, richtiger Phantasmata bietet, indem er z. B. erklärt, der „Uebermensch“ würde sich schon einstellen, wenn wir nur erst den „Uebergott“, d. i. den überpersönlichen Gott gefunden hätten. Ja, wenn! Ein anderer „Individualist“, Sören Kierkegaard, würde dem Verf. manche wertvolle Winke geben können u. a. in seiner Bemerkung, die abstrakte Spekulation möge wohl etwas zeigen und lehren, sei indes unfähig, zu ernähren. Kierkegaard nennt sie eine „Amme ohne Milch für Erwachsene“. Fr. Hashagen-Rostock.

Pernsteiner, P. Benedict, O. S. B., *Im Kreislauf*. Synonyme Gedanken aus Werken griechischer, römischer u. deutscher Dichter u. Denker. Kempten u. München 1913, J. Kösel (VIII, 240 S. 8). 2. 40.

Eine schöne Frucht literarischer Studien, die sich namentlich auf den für höhere Schulen in Betracht kommenden Literaturbereich erstrecken. Biblisches und auch das im engeren Sinne Kirchliche bleibt ausser Betracht. Oft finden sich auch auf diesem Gebiet überraschende Berührungen, ohne dass doch von Abhängigkeit des Späteren vom Früheren die Rede sein kann. Und anregende Ideenverknüpfungen drängen sich überall auf. Von Vollständigkeit kann natürlich keine Rede sein. Aber vieles und Interessantes ist gesammelt und in Rubriken gebracht, die ein Auffinden ermöglichen. Der Redner und sogar auch speziell der Prediger wird manche Anregung finden.

Bachmann-Erlangen.

Rausch, Lic. Dr. Erwin, *Geschichte der Pädagogik und des gelehrten Unterrichtes im Abrisse dargestellt*. 4., verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1914, A. Deichert (W. Scholl) (X, 206 S. gr. 8). 3. 40.

Die Aufgabe, die sich Rausch nach dem Vorwort zur ersten Auflage gestellt: „den Studierenden und Kandidaten des höheren Schulamtes, der Theologie und Philosophie das Wichtigste aus der Geschichte der Pädagogik in kurzer und klarer Fassung, besonders zur Vorbereitung für das Examen zu bieten“, hat er in geradezu mustergültiger Weise gelöst. Dies beweist schon die Tatsache, dass sein Buch bereits die vierte Auflage erlebt. Mit bewundernswerter Knappheit hat er den Riesenstoff zusammengefasst und klar geordnet, immer bestrebt, dem Benutzer seines Buches feste, leicht behaltliche Resultate zu vermitteln. Als treffliches Hilfsmittel zum Repetieren oder zur Uebersichtsgewinnung kann dieses daher wärmstens empfohlen werden. Allein auch nur als solches. Es erfordert unbedingt eine vorhergehende oder nachfolgende gründliche Beschäftigung mit der Geschichte der Pädagogik, wenn es nicht mehr schaden als nützen, zum Gebrauch von halbverstandenen Schlagworten anleiten und damit der wissenschaftlichen Solidität schaden soll. Das gilt nun zwar von allen derartigen Kompendien. Die Gefahr ist aber bei einer Geschichte der Pädagogik besonders gross, weil erfahrungsgemäss die grosse Mehrzahl derer, an die Rausch bei Abfassung seines Buches gedacht hat, sich nur notgedrungen, des Examens wegen, mit diesem für den künftigen Oberlehrer wichtigen Gegenstand beschäftigt.

Auf einzelne sachliche Bedenken näher einzugehen, verbietet der Raum. Nur folgende seien erwähnt. Unter den bedeutenden Gymnasialpädagogen des 19. Jahrhunderts dürfte A. Vilmar, der

geist- und kraftvolle Reformator des kurhessischen Schulwesens, nicht fehlen. Vgl. die Darstellung des Pädagogen Vilmar bei W. Hopf, „A. Vilmar. Ein Lebens- und Zeitbild“, Bd. I (Marburg 1913, N. G. Elwert). Einseitige Urteile finden sich z. B. S. 167/177: „Ein stark hervortretender Zug der 40er Jahre ist die Anfeindung der klassischen Bildung als einer unkirchlichen und unchristlichen (Hengstenberg, Rumpel).“ Weder der Theologe Hengstenberg, noch der Schulmann Rumpel war ein Gegner der klassischen Bildung an sich, beide aber erhoben warnend ihre Stimme gegen einen nur Athen und Rom, nicht aber Golgatha recht würdigenden einseitigen Klassizismus. Oder auf S. 179: „Durch die Regulative . . . wurde der Religionsunterricht in den Mittelpunkt gerückt und zugleich veräusserlicht und mechanisiert.“ Mit solchen Schlagworten wird Rausch den vielgeschmähten Regulativen, die sich meines Erachtens als sehr segensreich erwiesen haben, doch zu wenig gerecht.

In der Darstellung der neuesten Zeit kommt die Volksschule — im Verhältnis zu den früheren Perioden — etwas zu kurz weg. Auch auf dem Gebiet der Volksschule — nicht nur auf dem der höheren Schulen — kann man von einem „Kampf um die Schulreform“ reden. Da derselbe noch tobt, ist es durchaus begreiflich, wenn Rausch kein abschliessendes Urteil abgibt. Allein eine Orientierung über die sich bekämpfenden Gegensätze wäre doch erwünscht gewesen.

Dr. Amelung-Dresden.

Niebergall, D. Friedrich (Prof. in Heidelberg), *Praktische Auslegung des Neuen Testaments. Für Prediger und Religionslehrer. 2. Auflage. Tübingen 1914, J. C. B. Mohr (VI, 608 S. gr. 8). 11. 50.*

Die vorliegende zweite Auflage von Niebergalls „Praktischer Auslegung“ erscheint als selbständiges Werk, nicht mehr im Rahmen des Lietzmannschen „Handbuches zum Neuen Testament“, dessen fünften Band es in der ersten Auflage bildete. Und das mit Recht. Denn abgesehen davon, dass beide Werke der „kritischen“ Theologie entstammen, ist ihr Zusammenhang gering. Niebergalls Buch steht dem J. Weisschen Sammelwerk näher, wie auch dessen Titel vermuten lässt: „Die Schriften des Neuen Testaments, für die Gegenwart erklärt.“ Eins freilich hat Niebergall mit dem „Handbuch“ gemeinsam: die inhaltliche Auslegung tritt zurück. Seine Arbeit ist eigentlich gar keine Auslegung des Neuen Testaments, auch keine praktische, will es auch gar nicht sein; der Titel ist nicht eben glücklich gewählt und irreführend.

Was er will, ist dies: er möchte eine methodische Anleitung geben, wie man die Bibel für die Gegenwart religiös fruchtbar machen, wie man zu einer praktisch wirksamen Verwendung ihrer Teile in Predigt, Unterricht, Seelsorge und liturgischem Gebrauche gelangen kann. Und das von der veränderten „geschichtlichen“ Auffassung der Bibel aus. Er arbeitet „nicht für den religiösen Konsumenten, sondern für den kirchlichen Zwischenhändler“. „Es soll der Hauptnachdruck auf die umfassende Darstellung der praktischen Bedeutung, erst der ganzen Gruppe, also etwa der paulinischen Briefe, dann der einzelnen vorliegenden Schrift, dann ihrer wichtigsten Hauptteile, dann der einzelnen Kapitel und Abschnitte gelegt werden, um einige Gesichtspunkte für die Erfassung des einzelnen Gedankens oder Verses zu bieten“ (S. 44). „Jeder Gedanke an Vollständigkeit der praktischen Darlegungen ist ausgeschlossen. Darum wird

auch darauf kein Wert gelegt, in der üblichen Weise Vers für Vers den Most aus den Trauben zu pressen“ (ebd.).

Wenn man einmal diese Position Niebergalls als gegeben annimmt, wird man zugeben, dass er seine Aufgabe mit Geist und Geschick gelöst hat. Es steckt in den Besprechungen der einzelnen Schriftabschnitte eine grosse Summe sorgfältiger Textbetrachtung unter dem Gesichtspunkt ihrer inhaltlichen praktischen Verwendbarkeit und zur Gewinnung einer handlichen und gefälligen Form ihrer Verwendung, besonders für Predigt und Unterricht, auch so manche überraschende geistvolle Einzelwendung. Hier wird wohl jeder Belehrung und Anregung reichlich finden. Auch sachlich ist vieles erfreulich, wie die Betonung des Rechtes der Allegorese in der Gleichniisdeutung, die Ablehnung des bekannten *argumentum e silentio* beim verlorenen Sohn, die Anerkennung des Stellvertretungsgedankens in Röm. 3, 25. 26, des göttlichen Zorns in Röm. 1, 18 usw. Niebergall zeigt sich weithin als ein Vertreter der neueren religionsgeschichtlich interessierten exegetischen Arbeit, die weniger ihre eigene Theologie in die Schrift hinein liest, mehr Verständnis und Achtung für das Geschichtliche, Eigenartige und Fremdartige zeigt; wobei er dann gelegentlich gerade den Abstand zwischen dem „Einst“ und „Jetzt“, zwischen Bibel und Neuprottestantismus betont. Dass hier andererseits nicht wenig aphoristisch und etwas dürftig wirkt, hat seinen Grund in der oben dargestellten Anlage des Werkes; dass Niebergall vieles breit behandelt, was dem Rez. weniger wichtig erschien und umgekehrt, liegt an der verschiedenen theologischen Stellung; dass die Stellen, in denen religiöse Gegensätze hervor- und ihre streitenden Verfechter auftreten, einen besonderen Raum einnehmen und mit Virtuosität auf die Gegenwart umgedeutet werden, dass dabei die „braven engen Leute“ eine Rolle spielen und von „den Herren Schwachen“ geredet wird, gibt dem Ganzen einen pikanten und unangenehmen kirchenpolitischen Beigeschmack, wie überhaupt die Tonart nicht immer gerade geschmackvoll ist. Unverständlich ist mir, wie Niebergall zu Röm. 1, 24—32 schreiben kann: „Wie es Zucht bei Ungläubigen, so gibt es auch bei Frommen eine Brunst, die oft Begleiterscheinung oder gar selbst Inhalt einer ekstatischen Frömmigkeit ist, wozu die Geschichte der Pfarrhäuser und Waisenanstalten, auch der Gemeinschaftskreise nicht selten ein trauriges Belegkapitel bildet.“ Auf diesem Gebiete sollte man sich doch am ernstesten vor irreführenden Verallgemeinerungen hüten!

Liest man in diesem „anslegenden“ Teil (S. 80—593) mit gemischten Gefühlen, wobei aber doch der Dank für eine reiche Gabe die Bedenken und Aergernisse weit überwiegt, so steht man im ersten grundsätzlichen Teil (S. 1—79) einer religiösen Gedankenwelt gegenüber, die man vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens nur glatt ablehnen kann. Niebergall will der kirchlichen Praxis die Hilfsmittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe bieten, „die Zustände des Menschenherzens nach den im Evangelium liegenden Normen zu gestalten“. Die Bestimmung der Aufgabe halte ich für richtig und glücklich. Die Auffassung und Beurteilung des Zustandes der zu bearbeitenden Menschenherzen ist schon nicht unabhängig von den gedachten und gewollten Normen. Ueber deren Inhalt, soweit er ethisch ist, ist man weithin einig; soweit er religiös ist, bedingt ihn zugleich der Gottesgedanke, den man hat. Ihre Zusammenfassung als „reine Innerlichkeit“ ist ungenügend, denn sie ist rein formal und ohne den Gottesgedanken gebildet. Entscheidend ist die Frage: woher stammt die Norm? was gibt ihr normative

Kraft? Wenn ich Niebergall recht verstehe, denkt er so darüber: Jede Zeit hat ihr Ideal = sittliches Entwicklungsziel. Unseres ist das der Persönlichkeit und Innerlichkeit. Was diesem unserem (Gewissens-)ideal entspricht und uns auf dem Weg zu seiner Durchführung in unserem Leben helfen, Kraft geben kann, ist uns **Autorität** und **Norm**. In den geschichtlichen Persönlichkeiten der Bibel ist soviel, „das noch grösser ist, als wir sind“, dass auch wir, wie unsere Väter, noch nicht von ihr loskönnen. Wo diese „Hauptwerte“ stehen, „wo die Normen auftauchen, die uns heute leuchten“, ist uns die Bibel „Schrift“. „Alles ist in demselben Masse für uns Gottes Wort, als es für uns bedeutend ist.“ Die praktische Exegese „hat es im allgemeinen damit zu tun, aus dem geschichtlichen Menschenwort ein Gotteswort voll Autorität für uns zu machen.“ D. h. also: Wir halten an der Bibel, weil wir noch innerhalb der von ihr ausgegangenen Entwicklungswelle stehen und das Ideal ihrer Persönlichkeiten zum Teil noch unser Ideal sein kann; sie hat keinen Offenbarungscharakter, sondern wir verleihen ihr für uns Offenbarungswert. Das streift nicht nur, wie Niebergall S. 4 meint, an Illusionismus, sondern es ist reiner Illusionismus.

Es steckt darin auch ein gut Teil Unklarheit. Er will „das Stärkste und Beste in den Personen“ beibehalten ohne ihre „Weltanschauung“, will ihre „Kräfte“ ohne ihre „Wahrheiten“. Als ob das eine sich vom anderen trennen liesse! als ob man Jesu Glauben haben könnte ohne seinen Gottesgedanken! Er will auch an dem „geschichtlichen Jesus“ als einer vergangenen Person festhalten und zugleich „einen gegenwärtigen Christus haben“. „Dauernde und eindringende Beschäftigung mit der geschichtlichen Gestalt kann dazu führen, dass sie einem gegenwärtig wird und eindrucksvoll nahetritt. Ganz unbefangen braucht dann der gläubige Christ die grammatische Form der Gegenwart, wenn er von Jesus etwas aussagen will, das ihn oder andere praktisch berührt. Jedenfalls dürfen wir mit der Verwendung dieser einflussreichen Kraft, über die wir verfügen, nicht warten, bis alle jene Fragen nach ihrer Begründung mit den Kategorien der Substanz und der Zeit erledigt sind“ (S. 559). Ist das noch „unbefangene“ Unklarheit über den Unterschied der Kategorien des Seins und des Gedachtwerdens? Jedenfalls ist es ein bedenkliches *quid pro quo* und ein Luftschloss auf Flugsand erbaut. — Bedenklich sind auch die Ratschläge Niebergalls an junge Pfarrer, wie sie der Wunderfrömmigkeit in ihren Gemeinden „das Wasser abgraben“ und diese zu ihrer „höheren“ Auffassung erziehen sollen (S. 76 ff.). Hier offenbart sich der ganze schrankenlose Subjektivismus einer Theologie, die sich als Herrin der Gemeinde wie der Schrift fühlt und gebärdet.

Ein Glück, dass man im „auslegenden“ Teil ganze Stücke lesen kann, ohne anders als durch die Einseitigkeit der Zitate an diese Theologie erinnert zu werden.

K. Meyer-Magdeburg.

A. Schlessing's Deutscher Wortschatz („Der passende Ausdruck“). Praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch für Freunde der deutschen Sprache. Mit einem ausführlichen Wort- und Sachverzeichnis. Fünfte Auflage. Neu bearbeitet von Dr. phil. Hugo Wehrle, Oberlehrer in Duisburg-Ruhrort. Esslingen 1914, Paul Neff (544 S.). Geb. 6 Mk. Der „Deutsche Wortschatz“ zerfällt in zwei, fast genau gleiche Teile von 268 und 276 Seiten, einen systematischen und einen Registerteil. Jener enthält in sechs Klassen (das Sein, der Raum, die Erscheinungsformen des Seins, geistige Fähigkeiten,

Gebiet des Wollens, Gebiet des Gefühls) unter 1000 Stichworten ebensoviele Begriffsfamilien, meist paarweise nach Gegensätzen oder bestimmten Beziehungen zusammengeordnet und in Kolonnen gegenübergedruckt. Unter diesen Begriffstichworten finden sich dann möglichst alle ihnen verwandten Begriffe, Worte, literarischen und sprichwörtlichen Redensarten, unter den Rubriken: Hauptworte, Zeitworte, Eigenschaftsworte aufgeführt. Da ein grosser Teil der Worte in mehrfacher Hinsicht gebraucht wird, also öfters und an den verschiedensten Stellen des begrifflich geordneten Teiles erscheint, so bedurfte es eines derartig ausführlichen Registers, das geradezu eine alphabetische Wiederholung des gesamten Wortmaterials sein muss, um seinen Zweck zu erfüllen. Der Zweck ist, dem Leser für einen bestimmten Gedanken den passendsten Ausdruck zu bieten; er sucht im Register einen ungefähr die Sache bezeichnenden, wird damit auf die Gruppe der Synonyma im ersten Teil geführt und wählt hier den wirklich passenden. Der Gebrauchswert des Buches hat also an der Begriffskennntnis und dem Sprachgefühl des Benutzers seine Grenze; innerhalb dieser kann es dem Gebildeten manch guten Dienst leisten. Es ist überaus reichhaltig. Nicht gut zu entbehrende Fremdworte sind in Klammern gesetzt, auf Stellen, an denen dasselbe Wort in anderer Bedeutung steht, ist durch die entsprechende Nummer verwiesen. In der Literaturangabe hätte wohl Sanders-Wülfing noch Platz finden können.

K. Meyer-Magdeburg.

Kurze Anzeigen.

Löhe, W. Martyrologium. Zur Erklärung der herkömmlichen Kalendernamen. Gütersloh 1913, Bertelsmann. 2. Auflage (247 S. gr. 8). 2. 60.

Das Buch, zum ersten Male 1868 erschienen und seitdem nicht wieder, heisst Martyrologium im Anschluss an die katholischen Martyrologien, unter denen das von Gregor XIII. 1583 herausgegebene und unter Urban VIII. neu durchgesehene Martyrologium Romanum das wichtigste ist. Der Name: Märtyrer ist nicht unbedingt in dem Sinne: Blutzuge zu nehmen; in dem Verzeichnisse sind auch solche Männer und Frauen aufgeführt, die eines natürlichen Todes gestorben sind, die aber infolge ihrer hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens würdig sind, als leuchtende Zeugen der christlichen Tugenden und Kräfte in der Christenheit fortzuleben und sie zur Nachfolge zu reizen. Die von Löhe aufgenommene Schar von Märtyrern und Heiligen stimmt nicht durchweg mit den Personen des römischen Martyrologiums überein, das zudem für einzelne Tage mehrere Personen hat, sie stimmt auch nicht durchweg mit den Namensverzeichnissen überein, die in unseren Kalendern unter den zwei Rubriken: Katholisch, Protestantisch stehen. Wieweit die bei Löhe sich findenden Abweichungen von ihm selbst vorgenommen worden sind, vermag der Rezensent nicht zu sagen. Löhe spricht es aber selber in der Vorrede aus, dass er Änderungen vorgenommen habe. Das wird wohl am meisten bei den biblischen Namen der Fall sein; die kurzen Betrachtungen, die Löhe an die biblischen Namen anfügt, stammen wohl aus seiner Feder. Sie sind das Erbaulichste in dem Buche. Auch das, was über die Märtyrer und Heiligen der Kirche gesagt ist, ist von Löhe bearbeitet. Es ist interessant, zu lesen, wie ein schriftgläubiger, bekenntnistreuer Protestant sich mit dem Heiligenwesen der Vergangenheit auseinandersetzt und auch auf diesem uns so fremdartig berührenden Gebiete evangelisches Wesen auffindet. Aber die Empfindung hat der protestantische Leser doch, dass die Bearbeitung hätte weiter gehen und den protestantischen Namen mehr Raum verschaffen sollen. Ein paar Worte über Luther, das ist doch zu wenig. Will man keine Personennamen in den Kalender einsetzen, weil wir Protestanten keine Heilige haben, so kann man doch an einzelnen Tagen der Reformation und ihrer Geschichte und ihren Leistungen die gebührende Ehre widerfahren lassen. Solche Tage sind: 13. April Luther in Worms; 7. Juni Paul Gerhardt †, protestantisches Kirchenlied; 25. Juni Augustana; 22. September Wittenberger Kirchentag 1848, Innere Mission; 24. Oktober Westfälischer Friede.

Walter Caspari-Erlangen.

Skovgaard-Petersen, C., Das Geheimnis des Glaubens. — Ein Wegweiser für das praktische Glaubensleben. Deutsch von P. O. Gleiss. 2. Auflage. Gütersloh 1914, Bertelsmann (207 S. 8). 2. 40.

Dies Buch bietet sich als Führer auf dem Glaubenswege an. Es will die Schwierigkeiten überwinden helfen, die sich an der Pforte des Glaubens und auf dem Glaubenswege einstellen. In sieben Abschnitten gibt es Antwort auf die Fragen, welche fast auf jedem Glaubenswege wiederkehren. „Wie komme ich mit meinem Verstande zurecht?“ „Wie dringe ich zur Heilsgewissheit durch?“ „Auf welchem Wege reife ich zu einer christlichen Persönlichkeit heran?“ „Wessen bedarf es, um vor dem Missbrauch der Gnade bewahrt zu werden?“ „Wie wird meine Seele stille in Gott?“ „Wie wird der Glaube sieghaft und fröhlich in dem Herrn?“ Das sind die Fragen, die der Verfasser auf Grund dessen, was er selbst durchkämpft hat, in schlichter und nüchterner Weise beantwortet. Schriftgemässe Wahrheiten werden dargeboten. — Das Buch verdient Beachtung von Anfängern und gereiften Christen. Auch kann es Seelsorgern gute Fingerzeige geben, wie sie anderen durch die Schwierigkeiten und Nöte im Glaubenskampfe hindurchhelfen.

H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Sammelwerke u. Zeitschriften. Hefte des allgem. positiven Verbandes. 6. Heft. Ihmels, Prof. D. Ludw., Das Bekenntnis der Kirche u. die Diener der Kirche. Vortrag. 7. Heft. Laible, Wilh., Die Aufgabe der Kirche gegen die Gemeinschaften. Vortrag. Leipzig, Dörffling & Franke (24 S.; 16 S. gr. 8). 50 \mathcal{A} .

Biographien. Morçay, abbé Raoul, Saint Anton, archevêque de Florence (1389—1459). Thèse de l'Université de Paris. Paris, Gabalda (XXXII, 504 p. 8). — Vianey, Joseph, Saint François Régis, apôtre du Vivarais et du Velay (1597—1640). Paris, Gabalda (XI, 217 p. 12). 2 fr.

Biblische Einleitungswissenschaft. Biggs, C. R. Davey, How the Bible Grew. Part 1. The Law. With illustrations of the Parallel Sources. London (H. Milford), Clarendon Press (112 p. 12). 1 s. 4 d. — Clark, A. C., Recent Developments in Textual Criticism. London (H. Milford), Clarendon Press (8). 1 s. — Dahse, J., A Fresh Investigation of Sources of Genesis. Translated by F. E. Spencer. S. P. C. K. (8). 6 d. — Dobschutz, Ernst von, The Influence of the Bible on Civilisation. London, Clark (200 p. 8). 5 s. — Fox, Rachael J., More Rays of the Dawn; or, Teachings on Some Old Testament Problems. London, K. Paul (384 p. 8). 3 s. 6 d. — Skinner, John, The Divine Names in Genesis. London, Hodder & S. (312 S. 8). 6 s. — Townsend, H. C., The Fourth Gospel. A Study Outline. S. P. C. K. (8). 3 d. — Witham, A. R., The Trustworthiness of the Bible. London, Longmans (8). 6 d.

Exegese u. Kommentare. Hamer, C. J., Notes on St. Luke, with Questions set at the Oxford and Cambridge Local Examinations. Reissue. London, Dent (138 p. 8). 1 s. — Derselbe, Notes on St. Mark. Reissue. Ebd. (104 p. 8). 1 s.

Biblische Geschichte. Guignebert, Charles, Les problèmes de Jésus. Paris, Flammarion (192 p. 16). 1 fr. 50. — Sachs, Prof. geistl. Rat Dr. Jos., Das Gottessohnbewusstsein Jesu. Rede. Regensburg, F. Pustet (32 S. Lex-8). 80 \mathcal{A} . — Talbot, Neville S., The Mind of the Disciples. London, Macmillan (272 p. 8). 3 s. 6 d. — Thomas, W. H. Griffith, The Prayers of St. Paul. (The Short Course Series.) London, T. & T. Clark (152 p. 8). 2 s. — Watson, Albert D., The Sovereignty of Character. Lessons on the Life of Jesus. London, Macmillan (258 p. 8). 4 s. 6 d.

Patristik. Bardy, Prof. Gustave, Saint-Athanase (296—373). Paris, Gabalda (XVI, 208 p. 16). — Tollington, R. B., Clement of Alexandria. A Study in Christian Liberalism. Vol. 1. 2. London, Williams & N. (390 p.; 358 p. 8). 21 s.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Barrett, M., Footprints of the Ancient Scottish Churches. London, Sands (264 p. 8). 6 s. — Lhoumeau, E., Ce que la France doit au protestantisme. Beaucourt, Pernoux; Paris, Peyric (16 p. 8). — Moreau-Nélaton, Etienne, Les églises de chez nous. Arrondissement de Soissons. T. 1—3. Paris, Laurens (XII, 435 p.; 443 p.; 453 p. 8). — Navatel, Ludovic, Fénelon. La confrérie secrète du pur amour. Paris, Emile-Paul frères (XVII, 352 p. 18). 3 fr. 50.

Christliche Kunst. Doering, Dr. O., Die Pflege der kirchlichen Kunst. Winke f. ihre Beurteilung u. Behandlg. Vorwortlich eingeführt von Sr. Exc. Bisch. Antonius v. Henle. Regensburg, F. Pustet (131 S. 8). 1.20.

Dogmatik. McClure, Edmund, Modern Substitutes for Traditional Christianity. S. P. C. K. (232 p. 8). 2 s. 6 d.

Homiletik. Jacobi, Gen.-Superint. D. Justus, Gottes Geist muss uns mobil machen! Predigt üb. Römer 8, 12—17. Magdeburg, Ev. Buchh. (8 S. 8). 30 \mathcal{A} . — Meltzer, Dompred., Auf die Kniee, deutsches Christenvolk! Predigt üb. Matthäus 7, V. 15—23, geh. am 1. Mobilmachungstage 1914 (2. 8.) im Dom zu Schwerin. Schwerin, F. Bahn (8 S. gr. 8). 30 \mathcal{A} .

Katechetik. Schwab, Priest. D. theol. J., Ausgeführte Katechesen f. Fortbildungsschule u. Christenlehre. 3. Bd.: Das religiöse Leben des Christen. 4. u. 5. Aufl. Stark umgearb. Donauwörth, L. Auer (330 S. kl. 8 m. 1 farb. Taf.). Geb. in Leinw. 3 \mathcal{A} .

Liturgik. Forth, T. F., The Sanctity of Church Music. London,

Century Press (8). 2 s. 6 d. — Max, D. Dr. Prinz, Herzog zu Sachsen, Erklärung der Psalmen u. Cantica in ihrer liturgischen Verwendung. Regensburg, F. Pustet (528 S. 8). 5 \mathcal{A} .

Mission. Capen, E. W., Sociological Progress in Mission Lands. London, Revell (8). 5 s. — Garvie, Alfred E., The Missionary Obligation in the Light of the Changes of Modern Thought. London, Hodder & S. (152 p. 8). 2 s. — Missions-Bibliothek. Mission, Die, auf der Kanzel u. im Verein. Sammlung v. Predigten, Vorträgen u. Skizzen üb. die kath. Missionen. Unter Mitwirkg. anderer Mitglieder der Gesellschaft Jesu hrg. v. Ant. Huonder, S. J. 1. u. 2. Bdchn. 2. u. 3. verb. Aufl. 3. (Schluss-)Bdchn. 1.—3. Aufl. Spieler, Priest. Jos., Licht u. Schatten. Beispiele aus der Heideimission f. Kanzel, Schule u. Haus. Mit e. Geleitwort v. Bisch. P. Heinr. Vieter, P. S. M. Freiburg i. B., Herder (XV, 156 S.; VII, 164 S.; XIII, 211 S.; XI, 227 S. gr. 8). 2.40; 2.40; 2.80; 3 \mathcal{A} .

Philosophie. Bausteine, Theosophische, zur Förderung der theosophischen Kultur. 14. Heft. Rudolph, Herm., Die zehn Hauptlehren der theosophischen Weltanschauung. Leipzig, Theosoph. Kultur-Verlag (21 S. 8). 30 \mathcal{A} . — Burnet, John, Greek Philosophy. Part 1, Thales to Plato. London, Macmillan (370 p. 8). 10 s. — Buser, Hans, u. Wilh. Buser, Friedrich Nietzsche, der Hochstapler im Philosophenrock u. Prophet des Heckerstaates im Lichte seines berühmt gemachten Werkes „Also sprach Zarathustra“ od.: Herunter m. der Maske! Augsburg, Selbstverlag (64 S. 8). 80 \mathcal{A} . — Driesch, Hans, The History and Theory of Vitalism. London, Macmillan (248 p. 8). 5 s. — Hilber, Heinr., Ueber Willenseinheit bei Arbeitgemeinschaft u. Arbeitsteilung. Als Vorarbeit zu e. Ethik. Leipzig, Buchh. G. Fock (VII, 142 S. gr. 8). 2.50. — Jörn, W., Die neue Moral u. das Heiligum der Ehe. Chemnitz, G. Koezle (33 S. 8). 30 \mathcal{A} . — Johnstone, James, The Philosophy of Biology. Camb. Univ. Press (408 p. 8). 9 s. — Kelschek, Frz., Kraft, Ursache u. Tod u. das Erkennen. Beiträge zur Philosophie des Sozialismus. Strassburg, J. Singer (261 S. 8). 4 \mathcal{A} . — Silberstein, L., The Theory of Relativity. London, Macmillan (304 p. 8). 10 s. — Thomson, Sir J. J., The Atomic Theory. (Romanes Lecture.) London (H. Milford), Clarendon Press (8). 1 s. 6 d.

Schule u. Unterricht. Appens, Mittelsch.-Lehr. Dr. Wilh., Die pädagogischen Bewegungen des J. 1848. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 19. Jahrh. Hrg. v. der westdeutschen Lehrervereinig. Elberfeld, S. Lucas (XVIII, 258 S. 8). 2.50. — Katz, Priv.-Doz. Dr. Dav., Die pädagogische Ausbildung des Oberlehrers an der Universität. (Nach e. Vortrag.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (29 S. gr. 8). 80 \mathcal{A} . — Langbein, Pr. Paul, Illustrierte Kinderbibel. Bilder u. Geschichten des Alten u. Neuen Testaments. Ein Buch zum Anschauen, Lesen, Lernen u. Nachdenken f. Kinder u. solche, welche denselben gern v. Gott erzählen, insbesondere f. die Sonntagsschulen. Reutlingen, Ensslin & Laiblin (64, 64, 64 u. 64 S. Lex-8). Geb. in Halbleinw. 1.60.

Allgemeine Religionswissenschaft. Bibliotheca Buddhica. IV., Mulamadhyamakakarikas (Madhyamikasutras) de Nagarjuna, pp. Louis de la Poussin VII., 2 s. 6 d.; XVI., Buddhāpalita. Mulamadhyamakawittī. Tibetan translation. Edited by M. Wallesar, I., 2 s. 6 d. XVII., Suvarnaprihasa. Edited by W. Radloff and E. Malow. With Russian Introduction, I., II. London, Luzac. 5 s. — Langdon, S., Tammuz and Ishtar. A monograph upon Babylonian Religion and Theology. London (H. Milford), Clarendon Press (208 p. 8). 10 s. 6 d.

Soziales. Russell, Charles E. B., Social Problems of the North. (Christian Social Union Handbooks.) Edited by Henry Scott Holland. London, Mowbray (VIII, 164 p. 8). 1 s. 6 d.

Zeitschriften.

Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. 5. Jahrg., 6. Heft, Juni 1914: L. Kessler, Jenseitsglaube. G. Wobbermin, Jenseitsglaube mit u. ohne Mythologie. v. d. Goltz, Unser Gebet. Zur Agendenreform III. K. Völker, Deutsch-Evangelisch aus Galizien. v. Mackay, Kirche u. Schule in Frankreich. W. Pensky, Das Apostolikum in der Landgemeinde. W. Kahl, Kirchenregiment oder Kirche? — 7. Heft, Juli 1914: H. Gunkel, Was will die „religionsgeschichtliche“ Bewegung? H. Scholz, Zur Philosophie des Als-Ob. Frhr. von der Goltz, Die brüderliche Gemeinschaft. Zur Agendenreform IV. J. Fenner, Der Materialismus auf dem Lande. E. Trampe, Ultramontanes Kirchenrecht. Eine zeitgemässe Betrachtung. — 8. Heft, August 1914: N. Söderblom, Die Heilandsgestalten der Antike u. der Heiland des Evangeliums. Frhr. von der Goltz, Die Gestaltung des evangel. Gottesdienstes zur künstlerischen Einheit. Zur Agendenreform V. J. Friedrich, Die Auseinandersetzung zwischen Staat u. Kirche. W. Schüring, Der Einfluss der sozialen Verhältnisse auf Kirchlichkeit u. Frömmigkeit.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinden. XIII. Jahrg., 9. Heft, Juni 1914: Verband früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarren. Nachweisung der mit der evang. Landeskirche der älteren preussischen Provinzen in Verbindung stehenden deutschen evangel. Kirchengemeinden ausserhalb Deutschlands. Molskau, Der Beweis des Geistes u. der Kraft in den deutschen evangel. Gemeinden am La Plata. — 10. Heft, Juli 1914: Jahresversammlung des Verbandes früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarren. Deutsche Geisteskultur u. Deutschtum im Auslande. Der Gustav-Adolf-Verein in seiner

Auslandsarbeit. Förtsch, Gossners Mission und die Auslandsdeutschen I.

„Dienet einander!“ Monatsschrift für praktische Theologie und Religionsunterricht der Schule. XXII. Jahrg., 7. Heft, April 1914: Th. Kunz, Neues Leben. R. Witte, Christlicher Glaube und moderne Wissenschaft. Ein apologet. Vortrag. O. Eissfeldt, Die Aufgaben der evang. Predigt gegenüber den verschiedenen Richtungen in der Gemeinde. Francke, Christi Schmach. Eine biblisch-ethische Studie (Forts.). Eckert, Die erste Hauptfrage des fünften Hauptstückes katechetisch behandelt. H. Zaun, Auferstanden! Th. Cunz, Ostern. (Joh. 14, 19b.) Stolzenburg, Dispositionen zu den altkirchl. Evangelien. Exaudi bis Trinitatisfest. — 8. Heft, Mai 1914: R. Witte, Christlicher Glaube u. moderne Wissenschaft II. O. Eissfeldt, Die Aufgabe der evang. Predigt etc. II. Jaspis, Aphorismen zu erbaulichen Predigten. Eckert, Die erste Hauptfrage des fünften Hauptstückes katechetisch behandelt. A. Reuter, Ein Formular von Klaus Harms für den Uebertritt zur protestantischen Kirche. E. Janisch, Ansprache bei der Trauerfeier für eine plötzlich verstorbene Schülerin. Stolzenburg, Dispositionen zu den altkirchl. Evangelien vom 1. bis 18. Sonnt. n. Trin. — 9. Heft, Juni 1914: Francke, Christi Schmach (Forts.). Eckert, Die erste Hauptfrage des 5. Hauptstückes katechetisch behandelt (Forts.). H. Triloff †, Pfingstpredigt über Hes. 47, 1—12. Schmidt, Pfingstpredigt über 1 Kor. 2, 9f. A. Reuter, Trinitatisfest über Eph. 1, 3—14. — 10. Heft, Juli 1914: R. Witte, Kraft. Guthke, Zur Entstaatlichung der anglikanischen Kirche in Wales. Francke, Christi Schmach. Eine biblisch-ethische Studie. — 11. Heft, August 1914: R. Witte, Kraft. Dunkmann, Das Gotteserlebnis Jesu. Schmidt, Etwas vom „Büssen“. Eckert, Die erste Hauptfrage des 5. Hauptstückes katechetisch behandelt.

Geisteskampf der Gegenwart, Der. Monatsschrift für Förderung u. Vertiefung christlicher Bildung u. Weltanschauung. 50. Jahrg., 6. Heft, Juni 1914: E. Pfennigsdorf, Predigt zur Eröffnung des Kirchlich-sozialen Kongresses. K. E. Knodt, Sprüche. Bertling, Die energetische Welterklärung. Steinbeck, Apologetik u. Religionsunterricht. G. Leo v. Suchen, Schöpfer oder Selektionstheorie? H. Pudor, Weinhäuser u. Bierpaläste. Th. Fließner, Ein Triumph des Evangeliums in Spanien. — 7. Heft, Juli 1914: K. Rönnecke, Am Titusbogen in Rom. O. Conrad, Was lernen wir aus der Religionspsychologie für die Erziehung der Jugendlichen? Bertling, Die Finalität. A. Reuter, Was wollen die Spiritisten? G. Faber, Die Religionsgeschichte u. das Problem einer gegenseitigen Beeinflussung buddhistischer u. neutestamentlicher Erzählungen. K. Exter, Die Apologie der Gemeinde. H. Kritzingner, Astronomisch-chronologische Untersuchungen. J. Pachali, Die Frauenkleidung in ihrer ethischen Bedeutung.

Kirche, Die. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung von Kirchen, kirchlichen Bauwerken u. Anlagen. XI. Bd., 6. Heft, Juni 1914: Rasso, Die Wiederherstellung der Marienkirche in Greifenberg i. Pomm. Dankwart Gerlach, Die neue Herz-Jesu-Kirche in Flüelen (Schweiz). M. H. Seuster, Die Heizung von Kirchen (Nachtrag). D. Gerlach, Architektonisches Entwerfen. Kennzeichen für das Alter der Glocken. Das Krematorium zu Freiburg i. Br. — 7. Heft, Juli 1914: C. Graff, Kleinstadtkirche. Kirchenbeleuchtung. Neuere Monographien über einzelne Kirchenbauten. Die Königl. Messbildanstalt in Berlin. — 8. Heft, Aug. 1914: Pützer, Die evangelische Gustav-Adolf-Kirche mit Pfarrhaus u. Gemeinderäumen in Gustavsburg. E. Högg, Die neue Friedhofskapelle in Lilienthal b. Bremen. Die Glasmaler Rudolf u. Otto Linnemann. D. Gerlach, Deutsche Sondergotik. Kirchtürme als Leuchttürme für Luftfahrzeuge.

Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 21. Jahrg., 10. Heft: H. Schmidkunz, Gegenstand, Begriff, Name. S. Jürgens, Das Helfersystem in den Schulen der deutschen Reformation unter Berücksichtigung Trotsendorfs.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 55. Jahrg., 4. Heft: H. Koch, Pascha in der ältesten Kirche. H. Rust, Die Aufgabe der Religionspsychologie.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 35. Stein der Hilfe. — Das Alte Testament und der Krieg. — Briefe von Harless an eine hohe Frau. VI. — Was sagt Luther über den Krieg? II. — Kriegsbilder aus der Heimat. — „Totes Kriegskapital“. — Zwei offene Briefe an englische Adressen. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Abgesagte Feste und Versammlungen. — Eingesandte Literatur.

Nr. 36. Eine Mauer um uns bau, dass dem Feinde davor grau! — Auf des Hügels Spitze. — Was haben uns unsere Theologen zum Kriege zu sagen? — Briefe von Harless an eine hohe Frau. VII. — An die evangelischen Christen im Auslande. — Die Thüringer Missionskonferenz. — Worte des Kaisers zum gegenwärtigen Krieg. — Der Aberglaube im Kriege. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

Soeben erschienen:

Neu!

Die 11. Auflage (bearbeitet)

von:

D. Chr. E. Luthardt

Kompendium der Dogmatik

nach des Verfassers Tode bearbeitet

von

Lic. F. J. Winter.

M. 7.— brosch.

M. 8.— geb.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Bilder und Erinnerungen aus dem Kriegsleben von 1870/71

von

H. Kadelbach

Evangel. Divisionspfarrer.

222 Seiten

Mk. 2,—

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Suchen Sie das zeitgemäße Predigtbuch für 1914?

Es sind nur 12 Predigten, aber es ist eine geradezu überwältigende Sprache, die hier aus ferner Dergangenheit an unser Ohr kommt, durch die vorzügliche „Einleitung“ des Herausgebers im Rahmen ihrer Zeit und bis ins Einzelne hinein verständlich gemacht ... so urteilt die Presse über:

Geistliche Weckstimmen

aus der Zeit der Erniedrigung u. Erhebung unseres Volkes.

Zeitpredigten

ausgewählt und eingeleitet von Lic. F. J. Winter,

Pastor in Böckwa (Sachsen).

Preis 3 Mk. gebunden

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.